



MARIOLOGISCHES

Ferdinand Krieg

Das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel

1. Entstehung aus Tradition aus Lehre und Liturgie

Am 11. November 1950 verkündete Papst Pius XII. mit der feierlichen Verlesung der Apostolischen Konstitution „*Munificentissimus Deus*“ das Dogma von der leiblichen Aufnahme der seligen Jungfrau Maria in den Himmel. Eine lange Glaubenstradition in Lehre und liturgischer Praxis, eine breite Zustimmung seitens des Weltepiskopates und vieler Geistlicher hatte den Weg hin zu dieser öffentlichen Verkündigung und Festsetzung der Glaubenswahrheit bereitet.

Zwar gibt die Heilige Schrift keine direkten Hinweise auf das Lebensende Mariens – der letzte biographische Hinweis auf das Leben Mariens findet sich in der Apostelgeschichte, in Kapitel 1, Vers 14. Die betende Gemeinde kehrt nach Jerusalem zurück. „Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,14) – dennoch steht eine lange und in ihren Anfängen als früh verifizierbare diesbezügliche Überlieferung fest.

Eine frühe Tradition berichtet von Marias Aufenthalt in Jerusalem und ihrer Entschlafung am Ort der heutigen Dormitio-Abteikirche (lateinische Tradition)¹. Die Ostkirche sieht das Mariengrab in einer Kirche am Fuße des Gartens Gethsemani befindlich an.² Insbesondere in der frühen Kirche des Ostens wird die Lehre, Maria sei an ihrem zeitlichen Lebensende mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden, durch sogenannte „Assumptio“ – oder auch „Transitusapokryphen“ gefördert. Dies sind Erzählungen über den erhöhten Christus, der die entschlafene Maria in den Himmel aufnimmt und dort die Wiedervereinigung ihres Leibes mit ihrer Seele vollzieht. In gleicher Weise finden sich auch Legenden um ein leeres Mariengrab.³

Darüber hinaus ist in der Jerusalemer Ostliturgie bereits im 6. Jahrhundert ein Fest der „*koimesis*“, der „Entschlafung der Gottesgebälerin“ belegbar, dass sich nach und nach aus dem Fest der Mutterschaft Mariens entwickelt hatte.⁴ Seit dem 8. Jahrhundert wird im Westen der Begriff „*assumptio*“ für die Aufnahme Mariens in den Himmel gebräuchlich und ein eigenes Fest am 15. August gefeiert.

Die Synode von Mayence schreibt das Fest im Jahre 813 für das ganze fränkische Reich fest, Gleiches geschieht in England und schließlich auch in Salzburg für den deutschen Sprachraum.⁵

Mit der theologischen Festsetzung und Verbreitung des Festes geht eine liturgische Entfaltung einher. Papst Leo IV. (855) schloss dem Fest eine ganze Festoktav an.⁶ Diese liturgische und lehrmäßige Entfaltung hatte für die folgenden Jahrhunderte Bestand.

Im Vorfeld des I. Vatikanischen Konzils (1869-1870) war sich der Weltepiskopat im Wesentlichen über die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel einig. Am 23. Februar 1870 unterzeichneten 200 Bischöfe, die am Konzil teilnahmen, ein „*postulatum*“, in dem sie um die Definition des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel baten. Bis in das Jahr 1920 baten dann 260 weitere Bischöfe um eine solche Feststellung. 1934 nannte dann die italienische Tageszeitung „*Forza Italia*“ die Namen von insgesamt 600 Bischöfen. Diese erklärten sich allesamt mit einer Befragung der Gläubigen über eine diesbezügliche Glaubensdefinition einverstanden. Ebenso engagierten sich Laien- und Gebetsbewegungen um eine feierliche Promulgierung des Assumptio-Dogmas. Eine andere Quelle berichtet von Petitionen seitens 113 Kardinälen, 2.505 Bischöfen, 32.000 Priestern und Ordensleuten, von 50.000 Ordensschwestern und 8 Millionen Laien, die seit der Verkündigung des Dogmas von der „unbefleckten Empfängnis Mariens“ durch den seligen Papst Pius IX. (1849), Rom erreichten.⁷

Am 1. Mai 1946 wandte sich Papst Pius XII. an alle Bischöfe des Erdkreises, um sie nach ihrer Einschätzung hinsichtlich einer möglichen Erhebung der Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zum Dogma zu befragen. In seiner Enzyklika „*Deiparae Virginitatis Mariae*“ schreibt Pius XII.:

„Do you, Venerable Brethren, in view of the wisdom and prudence that is yours, judge that the bodily Assumption of the most Blessed Virgin can be proposed and defined as a Dogma of faith; and do you along with your clergy and people desire it?“⁸

(Deutsche Übersetzung):

Seid ihr, Ehrwürdige Brüder, vermöge eurer hervorragenden Einsicht und Klugheit der Meinung, dass die leibliche Aufnahme Marias in den Himmel als Glaubenssatz vorgelegt und definiert werden kann? Und wünscht ihr dies mit eurem Klerus und eurem Volk?

Die Antwort war überwältigend. Von 1.181 Bischöfen lehnten nur 18 eine Erhebung zum Dogma gänzlich ab und 6 weitere äußerten Bedenken.

Am 11. November 1950 folgte daraufhin die feierliche Promulgierung *ex cathedra*. Die Apostolischen Konstitution „*Munificentissimus Deus*“ endete mit den Worten der Definition:

„By the authority of our Lord Jesus Christ's, of the blessed Apostles Peter and Paul, and our own authority; we pronounce, declare and define it to be a divinely revealed dogma; that the Immaculate Mother of God, the ever Virgin Mary, having completed the course of her earthly life, was assumed into heavenly glory.“⁹

(Deutsche Übersetzung):

In der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus

INHALT

Ferdinand Krieg

1 Das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel

Dr. Bernd Uhl

2 Predigt des Weihbischofs Dr. Bernd Uhl in Freiburg am Fest des heiligen Josefmaria am 26. Juni 2007 in Freiburg

3 Die Wallfahrt zur "Mutter mit dem gütigen Herzen" in Waghäusel

Ute Böer-Arnke

7 Santa Maria del Principio

Ute Böer-Arnke

8 Das Vesperbild

und auch kraft unserer eigenen verkündigen, erklären und definieren wir: Es ist ein von Gott geoffenbartes Dogma, dass die immerwährende Jungfrau Maria, die makellose Gottesgebälerin, als sie den Lauf des irdischen Lebens vollendete, mit Leib und Seele zur himmlischen Glorie aufgenommen wurde.

2. Theologische Aspekte

Die Kirche als Sachwalterin der Offenbarung hat die Aufgabe, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes authentisch wiederzugeben und auszulegen. Wenn die Kirche dann ein Dogma definiert, legt sie uns so eine Wahrheit vor, die in der göttlichen Offenbarung enthalten ist oder aus ihr zwingend abgeleitet werden muss.¹⁰ Dabei sollen die Dogmen als „Lichter“ auf unserem Glaubensweg dienen, ihn erhellen und sichern. Die Kirche stützt sich dabei auf die Heilige Schrift und die Tradition, gleichsam in einem andauernden Dialog mit Gott stehend:

„Und so ist Gott, der einst gesprochen hat, ohne Unterlass im Gespräch mit der Braut seines geliebten Sohnes, und der Heilige Geist, durch den die lebendige Stimme des Evangeliums in der Kirche und durch sie in der Welt widerhallt, führt die Gläubigen in alle Wahrheit ein und lässt das Wort Christi in Überfülle unter ihnen wohnen“ (Dei verbum, 8).

Trotz vereinzelter Zweifel einiger Theologen wird von Pius XII. die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel als biblisch ableitbar und in der Tradition der Kirche verwurzelt angesehen. Zwar liefert die Heilige Schrift keine direkten Schriftstellen über das Lebensende der Gottesmutter, so aber doch ein wesentliches Gesamtfundament:

So wehrt sich Jesus gegen die skeptische Nachfrage der Sadduzäer, die nicht an die Auferstehung der Toten glaubten oder an ein Leben nach dem Tod (vgl. Mt 12,18-27). Jesus Christus selbst ist nämlich die Auferstehung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er

stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben“ (Joh 11,25-26).

An Jesus Christus zu glauben bedeutet daher unbedingt auch, an die Auferstehung von den Toten zu glauben. „Wenn aber verkündigt wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung von den Toten gibt es nicht?“ (1Kor 15,12) Daher betet Paulus, sein eigenes Leben betrachtend: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“ (Phil 3,10-11).

Die Schrift lehrt also, dass diejenigen, die mit Jesus Christus verbunden sind, nicht nur irdisches, sondern auch ewiges Leben erhalten und an der Herrlichkeit des Himmels teilhaben werden. Die in der Gnade und Freundschaft Gottes von dieser Erde scheiden, leben für immer mit Christus. Sie sind ihm ähnlich und sehen ihn von Angesicht zu Angesicht (vgl. 1 Joh 3,2).¹¹

Die Heilige Schrift nun ist es, die Maria in tiefster Verbundenheit zu Gott zeigt. Sie ist die „Magd des Herrn“ (Lk 1,38), die mit ihrem „Fiat“ ihre wahre Persönlichkeit zu erkennen gibt. Sie spricht zu den Dienern auf der Hochzeit zu Kana: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Maria hat nicht nur Jesus das Leben geschenkt, sondern auch darüber hinaus an seinem Heildienst teilgenommen. Daher wird sie ihrer Natur und der Verheißung Jesu gemäß auch mit ihm auferstehen. Daher kann es mit Recht angesehen werden, dass der Glaube an die Aufnahme Mariens in den Himmel biblisch zu rechtfertigen ist.¹²

Aus dieser Einsicht und aus der langen Glaubenstradition entstammt also die Gewissheit, das Dogma mit der Kernaussage: Am Ende ih-

res durch die Tat Gottes geheiligten Lebens wurde die Jungfrau Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Dabei ist ihre Verherrlichung in und mit Christus im Himmel schon vorweggenommen.¹³ Was dem „gewöhnlichen“ Christen am Ende aller Tage widerfährt, nach Vollendung des jüngsten Gerichtes, das ist an Maria durch ihre Vollendung bereits unmittelbar an ihrem Lebensende verwirklicht:

„Schließlich wurde die unbefleckte Jungfrau, von jedem Makel der Erbsünde bewahrt, nach Vollendung des irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen und als Königin des Alls vom Herrn erhöht, um vollkommener ihrem Sohn gleichgestaltet zu sein, dem Herrn der Herren und dem Sieger über Sünde und Tod“ (Lumen gentium, 59).

Die Aufnahme der Jungfrau Maria am Ende ihres irdischen Daseins in die Herrlichkeit des Himmels ist ein Privileg.¹⁴ Generell gilt: Die Auferstehung zum ewigen Leben und zur Verherrlichung mit Christus im Himmel ist die Erfüllung des Gotteswillens, der sich im Gericht über uns erfüllt. Es ist die Antwort auf ein Leben des Glaubens und der guten Werke. So heißt es in der Heiligen Schrift: „...die das Gute getan haben, werden zum Leben auferstehen, die das Böse getan haben, zum Gericht“ (Joh 5, 29). Dabei werden die Leiber der zum ewigen Leben Auferweckten und Berufenen verherrlicht. Sie nehmen eine neue Gestalt eines „verherrlichten Leibes“ (Phil 3,21) an, einen „überirdischen Leib“ (1 Kor 15,44).

Dieser besondere von Christus gewährte Vorzug gegenüber Maria ist ein Grund für die gläubige Verehrung der Gottesmutter. Als „Mutter aller Gnaden“¹⁵ ist sie uns gleichsam Vorbild in der Erreichung des Zieles unserer eigenen Pilgerschaft. Wir dürfen sie um diese

Gnade der Verherrlichung durch eine Auferstehung zum ewigen Leben bitten. Gleichzeitig weist Maria durch ihr Leben des Glaubens und der guten Taten den Weg zu dieser Verherrlichung.

Für die Kirche als Gemeinschaft des pilgernden Gottesvolkes ist dieser Gnadenvorzug an Maria darüber hinaus entscheidend. Die leibliche Aufnahme der Jungfrau Maria in die Herrlichkeit des Himmels ist für das gläubige Auge ein Hinweis auf die Vollendung und eschatologische Bestimmung der Kirche und der gesamten Schöpfung: „Die Kirche [...] wird erst in der himmlischen Herrlichkeit vollendet werden [...], wenn zusammen mit dem Menschengeschlecht auch die gesamte Welt, die mit dem Menschen innigst verbunden ist und durch ihn auf ihr Ziel zugeht, vollkommen in Christus erneuert wird“ (Lumen gentium, 48).

¹ Vgl. Neuner SJ, J., Mary-Mother of the Saviour, Bangalore 1997, 98.

² Vgl. Duhr SJ, J., The glorious assumption of the mother of God, London 1951, 16.

³ Vgl. Schneider, Theodor (Hg.), Handbuch der Dogmatik, Bd. 2, Düsseldorf 1992, 171.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. The glorious assumption, 53.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. Mc Bride, Alfred (Hg.), Images of Mary, Bangalore 1999, 127.

⁸ Zit. ebd., 127.

⁹ Zit. aus: Images of Mary, 129.

¹⁰ Vgl. KKK, can. 89.

¹¹ Vgl. KKK, can. 1023.

¹² Vgl. Mary – Mother of the Saviour, 101.

¹³ Vgl. Handbuch der Dogmatik, 186.

¹⁴ Vgl. Mary – Mother of the Saviour, 107.

¹⁵ KKK, can. 969.

Dr. Bernd Uhl

Predigt des Weihbischofs Dr. Bernd Uhl in Freiburg am Fest des heiligen Josefmaria in Freiburg

„Fahr hinaus“ (Lk 5,4)

Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal etwas von Violet Jessop gehört haben. Sie überlebte den Untergang der „Titanic“ im Jahr 1912. Wer nun glaubt, dass sie nie wieder ein Schiff bestiegen hat, irrt sich. Im Ersten Weltkrieg diente sie als Krankenschwester auf dem Lazarettschiff „Britannic“. Dieses ging 1916 im Ägäischen Meer unter. Wieder überlebte sie. Sie starb hochbetagt 1971. Man kann den Mut dieser Frau nur bewundern, wieder hinauszufahren. Ich weiß nicht, wie Petrus zumute war, als ihm Jesus befahl: Fahr hinaus. Ich vermute, er war eher resigniert, weil er bisher nichts gefangen hatte. Aber dann folgte er doch seinem Herrn.

Menschen können Geschichte machen; aber auch Ideen und Worte. Die Idee der Demokratie hat sich vor 2500 Jahren in Griechenland entwickelt. Sie bestimmt noch heute unsere politische Ordnung. Der Gedanke, dass der Mensch Ebenbild Gottes ist, geht auf die ersten Seiten der Heiligen Schrift zurück. Wir haben diesen Text vorhin gehört. Darauf beruht unser Verständnis von Menschenwürde. Der Missionsbefehl Jesu an Petrus: Duc in altum – Fahr hinaus – ist 2000 Jahre alt. Er

hat gleichfalls machtvoll in die Geschichte der Menschheit hineingewirkt. Ohne dieses Wort Jesu säßen wir heute alle nicht hier. Die Ausbreitung der Kirche und der Botschaft Jesu hat sich über die Jahrhunderte fortgesetzt. Immer wieder gab es besondere missionarische Gestalten und Bewegungen in der Kirche. Hierzu zählen auch der Heilige des Tages – der hl. Josefmaria – und sein Werk.

„Duc in altum“ war das Motto des Apostolischen Schreibens zum Abschluss des Heiligen Jahres 2001. Es geht mir nach. Es inspiriert mich immer wieder. Papst Johannes Paul II. hat uns dieses Wort „Fahr hinaus“ vorgelebt. Die vielen Reisen in alle Länder der Welt waren sicher eine große Strapaze für ihn; aber ich glaube, er hat das auch gern gemacht. Er hatte Freude an seinem Auftrag, Jesus Christus in der Welt zu verkünden. Er ging dabei auch Risiken ein. Nicht alles geriet ihm zum Triumph. Ich erinnere mich an die Probleme in Nicaragua mit den Sandinisten oder den Besuch in Holland, als die Schwulen ihm dort mächtig zusetzten. Nach Russland und Rot-China kam er gar nicht hinein. Man kann auch umsonst hinausfahren und sich anstrengen, wenn man das Evangelium verkündigt. Es geht mir als

Bischof so – es geht auch Ihnen so. Gott bestimmt die Zeit, wann der Same des Evangeliums aufgeht und Frucht bringt.

Der Missionsbefehl „Fahr hinaus“ bleibt. Wann und wo wir Menschen für Jesus Christus gewinnen, bleibt dem Wirken Gottes vorbehalten.

Wer sich auf die See begibt, braucht einen klaren Kurs. Er muss wissen, wohin er will. Ich glaube, dass Josefmaria zu den Menschen in der Kirche gehörte, die ein klares missionarisches Ziel hatten. Er wollte nicht dort fischen, wo schon andere ihre Netze ausgeworfen hatten. Er begab sich in die unbekannteren Gewässer der Politik, der Wirtschaft und der Wissenschaft. Diese Bereiche wollte er mit christlichem Geist durchdringen. Dort – unter den Laien – sollte es Heilige geben, nicht nur unter Priestern, Nonnen und Mönchen. Wer in Unternehmen, in Parteien oder an Universitäten den Geist Jesu Christi verbreiten will, braucht eine gut ausgebildete Mannschaft. Denn dort herrscht oft viel Geist, aber wenig Heiliger Geist. Dort sind viel Egoismus, Härte und Überheblichkeit, aber wenig Nächstenliebe und Ehrfurcht vor Gott anzutreffen. Dort kann man in schwerer See als Christ leicht un-

tergehen. Deshalb stellt Josefmaria hohe Anforderungen an seine Seeleute, die hinausfahren. Seine Leute sollen eine spirituelle Elite bilden.

Traumschiff heißt eine der erfolgreichsten Fernsehserien; nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA. Man sieht ein wunderbares Schiff, schöne Landschaften, Liebesgeschichten mit Happy End und eine Top-Mannschaft, die den Passagieren hilft. Natürlich ist das alles geschönt. Aber warum schauen viele Menschen zu und lassen sich davon anziehen? Sie wollen Schönheit und Liebe erleben – zumindest medial. Ich meine, das Schiff „Kirche“ kann daraus etwas lernen. Liebe und Schönheit sind die zwei Zentralbegriffe der beiden ersten Enzykliken Benedikts XVI. Eine schöne Liturgie und Caritas machen Kirche anziehend. Nur wenn Menschen diese Werte erfahren dürfen, werden sie das Schiff „Kirche“ besteigen. Du bist schön meine Freundin – so heißt es im Hohen Lied der Liebe (1,15). Wir dürfen diesen Satz auf unsere Kirche übertragen. Lassen wir die Menschen spüren, dass unsere Kirche schön und liebenswert ist.

Ich gebe euch Hirten nach meinem Herzen; mit Einsicht und Klugheit werden sie euch weiden: So heißt der Eröffnungsvers des heutigen Festtages. In Josefmaria ist unserer Kirche ein solcher Hirte geschenkt worden. Wir dürfen dankbar für dieses Geschenk sein. Sein Werk lebt. Wir freuen uns darüber und danken Gott dafür in dieser Feier. Amen.

Benno Gerstner

Die Wallfahrt zur „Mutter mit dem gütigen Herzen“ in Waghäusel

Wallfahrten gehören seit ältesten Zeiten zum Grundbestand von Religion und Kultur. Die Fahrt zu heiligen Orten führt die Menschen aus dem Alltag heraus. An diese Gnadenorte knüpfen sich Erinnerungen an viele, auf oft wunderbare Weise erfüllte Hoffnungen, an einen Wandel seelischen oder körperlichen Leids, der der machtvollen Fürsprache der Gottesmutter Maria zugeschrieben wird. Ob sie allein kommen oder in religiöser Gemeinschaft – die Gläubigen suchen Erfahrungen, die sie herausführen aus den Zwängen gewohnter Lebensmuster und sie offen machen für neues Erleben und Denken. Bei Wallfahrten begeben sich die Menschen auf die Suche nach Gott und finden bei dieser Suche auch neu zu sich selbst.

Ort und Geschichte der im späteren Mittelalter begründeten Marienwallfahrt nach Waghäusel sind von besonderer Art. Schon von weitem sehen die Besucher die zwei gewaltigen Kühltürme des 1972 und in den Folgejahren errichteten Atomkraftwerks Philippsburg. Eine Schnellbahnstrecke und eine Bundesstraße führen nahe am Kloster vorbei. Unübersehbar sind aber vor allem die riesigen Silos der alten Zuckerfabrik, die in unmittelbarer Nachbarschaft der kleinen Kirchen- und Klosteranlage errichtet wurden.

Die Bischöfe von Speyer hatten sich in den Jahren 1724 bis 1729 auf halbem Wege zwischen ihrer Residenz Bruchsal und ihrer Domkirche zu Speyer nahe des von ihnen geliebten Marienheiligums und dem kleinen, seit dem frühen 17. Jahrhundert bestehenden Kapuzinerkloster eine barocke Eremitage mit einigen Kavaliershäusern erbaut. Es sollte ein Ort der Ruhe und der Besinnung sein, aber auch des Jagdvergnügens, bei dem sich Bischof und Hof von den Anforderungen erholen konnten, die geistliche und weltliche Verwaltung des Fürstbistums und Hochstifts an sie stellten. Die Wucht, mit der sich die großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen durchsetzen, ist in Waghäusel deutlich sichtbar geworden. Der Untergang der geistlichen Herrschaft beendete auch den Respekt für den kleinen Heilsraum, der Kloster und Wallfahrt umgab. Im Geist des aufstrebenden liberalen Bürgertums und der von diesem vorangetriebenen Industrialisierung wurde 1837 die erste badi-sche Zuckerfabrik gegründet.

Gleich nördlich von Kloster und Wallfahrtskirche erstreckt sich die amphibische Landschaft des berühmten „Naturschutzgebiets Waghäusel“, das seit 1983 Besucher auch aus weiter Entfernung anzieht, die mit allerlei Technik – Fernglas, Fotoapparat und Mikrofon – ausgestattet, die Tierwelt beobachten und dokumentieren.

Das ohnehin schon kontrastreiche Spektrum von Kultur und Natur, Religion und Moderne wird während der Sommermonate noch ergänzt durch die Erholung suchenden Menschen, die auf Inlinern und Rädern am Kloster vorbeiziehen oder am nahen Badensee Erholung suchen.

Wallfahrt, Kirche und Kloster Waghäusel haben den Zeitläufen und ihren Konflikten getrotzt. Die Kapuzinermönche sind heute nicht mehr da. Sie waren den gläubigen Menschen auf die besondere Art ihres Ordens bescheidene geistliche Führer und Berater. Am Ersten Advent 1999, dem Beginn des großen Jubiläumsjahres „2000 Jahre Christentum“, haben Augustiner-Chorherren (Brüder vom Gemeinsamen Leben), diese Aufgabe übernommen, Erben der devotio moderna, der großen religiösen Reformbewegung des 15. Jahrhunderts.

Geschichte des Wallfahrtsortes

Der Ursprung des Marienheiligums ist auf die Gründung „unsere lieben Frawn Cappel im Lußhart“ im Jahre 1472/73 zurückzuführen. Die Entstehung der Wallfahrt gründet in der Überlieferung, dass „im Jahre 1435 ein Schäfer in einem hohlen Eichbaum ein steinernes Marienbildlein zweyen Spannen hoch, samt dem Kindlein auf dem linken Arm fand. Dies truge er voller Freude nach Hause, verehrte es mit seinem Gebett und hielt es für einen großen Schatz. Am folgenden Morgen, als er's nit mehr sahe, suchte er und fand es in selbigem Baume. Er trug es zum andern und dritten male nach Haus, und als er alle Zeit zu nachts wieder in seinem Baum sahe, ward er so gar erzürnt, dass er es mit einem Stein zu Stücken schlagen wollte. Alsbald hörte er eine himmlische Stimmeprechend: ‚Halte ein, zerschlag's nicht!‘ Von dieser Stimme erschrak er so gar, dass er vor dem Hl. Bildlein niederfiel und die Mutter Gottes um Verzeihung bate. Alsdann bauete er ein Häuslein in selbigem Baum, setzte das liebe Bildlein darein, verehrte es kniend mit seinem Gebett. Dieweil dieser Baum im Anfang des Lußwalds an der Landstraße nach Heidelberg stunde, darum ward das Bildlein von den vorüber Ziehenden verehrt und von den Bresthaften angerufen. Viele Kranke und Gesunde aus dem ganzen Bistum Speyer unternahmen eine Wallfahrt zu dem Bildhäuschen, das der Finder errichtete“.

Etwa 34 Jahre nach Auffindung des Bildes ließ der damalige Fürstbischof von Speyer, Matthias Rammung (1462-1478), „zur Vermehrung der Andacht an selbigem Orth ein schön gewölbte Kapele mit 4 Altären“ erbauen. Auch das Gnadenbild, eine etwa 40 cm große Figur der Muttergottes mit dem Jesuskind, ist erhalten und steht auf dem Gnadenaltar. An Pfingsten 1473 wurde die neue Kapelle geweiht, so dass Pfingsten der Hauptwallfahrtstag für die Gläubigen im Umland wurde.



„Die Mutter mit dem gütigen Herzen“

Gleichzeitig wurde für einen Eremiten, der die Kapelle und die Pilger betreuen sollte, ein turmartiger Anbau an die Kirche errichtet, eben das „Häuslein am Wagbach“, das in den darauffolgenden Jahren Waghäusel seinen Namen gab.

Hierzu wird berichtet: „Wegen dieser guten Gelegenheit nahm die Andacht und Verehrung sehr zu, es geschahen viele Wallfahrten dahin, die Miraculen wurden sehr vermehrt und so viele Bresthaften geheilt, dass sie mit ihren hinterlassenen Krücken und aufgehängten Tafeln die ganze Kapelle anfüllten“.

Die herrschaftliche Unterstützung und die Erfolge des Marienbildes bei der Krankenheilung machten Waghäusel nun immer mehr zu einem bedeutenden Wallfahrtsort des Bistums Speyer.

Fürstbischof Philipp Christoph von Sötern (1610-1652), Erbauer der Festung Philippsburg, berief 1616 die Kapuziner von Köln in sein Bistum und nach Waghäusel. Durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurden die Kapuziner mehrmals vertrieben und suchten mit dem Gnadenbild Schutz in Philippsburg, Speyer und Mainz. Erst 1638 kehrten sie wieder nach Waghäusel zurück. Kurz darauf, mitten im Dreißigjährigen Krieg, beschloss das Ordenskapitel den Bau eines Klosters nach alter Kapuzinerart. Beim Fest „Mariä Himmelfahrt“, am 15. August 1639, erfolgte die Grundsteinlegung, was durch die Feier des zweiten großen Wallfahrtstages an diesem Patroziniumsfest gewürdigt wird.

Der wohl bekannteste Pater Waghäusels, der Schriftsteller und Missionar Martin von Cochem, verfasste 1710 ein eigenes Gebetsbüchlein für die Wallfahrten nach Waghäusel. Er verbrachte mehrere Jahre im Waghäusler Konvent und starb dort auch am 10. September 1712. Ein Relief beim Aufgang zur Kanzel erinnert an ihn.

Anfang des 19. Jahrhunderts fand die Geschichte des Kapuziner-Klosters ihr vorläufiges Ende. Durch die Säkularisation 1803 mussten alle Klöster geschlossen werden, aber erst 1819 hob die großherzogliche badische Regierung das Kloster offiziell auf. Die öffentliche Versteigerung der Klostergebäude auf Abriss und des gesamten Inventars und der Grundstücke fand im Jahre 1826 statt und der letzte Kapuziner verließ 1828 das Kloster.

Die Wallfahrt wurde von der Pfarrei Wiesental aus betreut. Hundert Jahre nach der Säkularisation wurden die Männerorden im Großherzogtum wieder zugelassen und die Kapuziner kamen wieder nach Waghäusel zurück. Doch bereits im November 1920 brannte die Kirche fast vollständig aus, die wertvolle Einrichtung aus der Zeit der Fürstbischöfe wurde ein Raub der Flammen und auch ein Teil des Klosters erlitt Brandschäden. Lediglich die Kapelle blieb erhalten, und auch das Gnadenbild konnte gerettet werden. Die Kirche wurde wieder aufgebaut und im Mai 1921 stand das Gnadenbild bereits wieder im Chor.

Ein großer Einschnitt für das Kloster und die Bevölkerung des Umlands war 1998 der Beschluss der rheinisch-westfälischen Kapuzinerprovinz, wegen Nachwuchsmangels die Patres abzuziehen und das Kloster in neue Hände zu geben. Umfangreiche Baumaßnahmen waren erforderlich, um das Kloster zeitgemäß und von Grund auf zu sanieren. Nach Abschluss der Arbeiten entstand aus der Klosteranlage ein Haus, welches vor allem auch für suchende und junge Menschen offen steht.

Wallfahrt und geistliches Leben im Wandel der Zeiten

Der Ursprung der Wallfahrt zur „Mutter mit dem gütigen Herzen“ ist eingebettet in das einfache Leben der Menschen dieser Region: Ein Schäfer, der seine Herde am Wagbach hütet, findet das Gnadenbild und errichtet einen Bildstock, der die Vorüberziehenden zum Innehalten und Beten einlädt. Um was drehen sich solche Gebete? Damals wie heute wird das Gebet von den Erfahrungen und Bedrängnissen des alltäglichen Lebens diktiert. Es gibt zwei Zeugen, die davon erzählen: Zum einen wurden dem Gnadenbild im Laufe der Zeit eine Reihe von Motivtafeln, Bildern, Geschenken und Kostbarkeiten vermacht. Auch Nachbildungen von geheilten Körpergliedern finden sich darunter und wurden zum Dank hinterlassen. Zum andern gibt es im Pfarrarchiv in Wiesental Schriftstücke, die von Gebetserhörungen und wunderbaren Heilungen berichten: „Hans Peter von Namedi in Lotharingen hatte einen sehr großen und schmerzlichen Leibschaten, und als der Operateur 20 Thaler für die Cur forderte, er aber kein Geld hatte, verlobte er sich samt seinem Weib, nach Waghäusel zu wallfahrten, und er empfand alsbald Linderung. Deswegen begab er sich eylends auf den Weg und als er an den Wald nach Waghäusel came, vrlahre er den Schaden auf einmahl und verrichtete sein Gebett mit Freude am 29. August 1640“. In der Vergangenheit steht die Bitte um Heilung von Krankheit, um Befreiung von Seuchen, um Schutz vor Unwetter und schlechter Ernte oder auch die Bitte für kranke Tiere im Zentrum des Betens. Wallfahrten ganzer Gemeinden aus der Umgebung gehen nicht selten auf Gelübde zurück, weil zum Beispiel, wie im Falle von Wiesloch, ein großes Unwetter den Ort verschont hatte. Man machte sich auf den Weg, veranstaltete Prozessionen, die vor allem zu den großen Wallfahrtstagen im Mai, an Pfingsten, zu Mariä Himmelfahrt oder Mariä Geburt nach Waghäusel kamen. Martin von Cochem erwähnte zwei Hauptwallfahrtswege, die durch Kapellen und Feldkreuze gekennzeichnet waren und für die er selbst einige Gebete und Andachtsübungen verfasst hatte. Diese Art der Frömmigkeit war in der Barock-



Kloster und Wallfahrtskirche, Innenansicht der Kirche nach der letzten Renovierung (2003)

zeit sehr beliebt und trug – abgesehen von gelegentlichen Missständen – zur Stärkung des Glaubens bei. Mit der Zeit entstanden bei solchen Gelegenheiten Märkte, bei denen mit Waren gehandelt wurde, und auch die Gastronomie profitierte von solchen Anlässen. Wallfahrten nach Waghäusel und Walldürn wurden wohl unter anderem auch deshalb später von der protestantischen Regierung der Kurpfalz unter Androhung von Gefängnisstrafen verboten, was aber viele Gläubige nicht abschrecken konnte. Der Geist der Aufklärung und die aufkommende Industrialisierung ließen im Zuge der Säkularisation im 19. Jh. die Wallfahrt stark zurückgehen. Erst mit der Rückkehr der Kapuziner 1920 blühte sie wieder auf. Dieser Orden in der Nachfolge des Hl. Franz von Assisi gewann die Herzen der Menschen vor allem durch seine volksnahen Predigten und das Zeugnis eines einfachen, frommen Lebens.

Als 1999 die Kapuziner Waghäusel verließen, bekamen die „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ aus der augustianischen Ordensfamilie der Regularkanoniker mit Sitz in Maria Bronnen (Südschwarzwald) die Seelsorge an diesem traditionsreichen Ort anvertraut. Augustinus errichtete 395 in seinem Bischofshaus in Hippo eine klösterliche Priestergemeinschaft und verpflichtete die Kleriker seiner Bischofskirche zum gemeinschaftlichen Leben ohne persönlichen Eigenbesitz. Er schreibt in seiner kurzen Regel: „Vor allen Dingen, liebe Brüder, sollt ihr Gott lieben, sodann den Nächsten. Denn das sind die Hauptgebote, die uns gegeben sind... Das erste Ziel eures gemeinschaftlichen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwohnen und ‚ein Herz und eine Seele‘ auf Gott hin zu sein.“

Im Bestreben, das religiöse Leben seiner Zeit im Geist der Urkirche zu erneuern, gründete der Diakon Gerhard Groote (1340-84) in Deventer zunächst die „Schwestern vom Gemeinsamen Leben“, danach auch die „Brüder vom Gemeinsamen Leben“. Ihre Lebensform und ihr Bemühen galten einer – maßgeblich von dem niederländischen Mystiker Johannes von Ruysbroek (1293-1381) inspirierten – Frömmigkeit, die das ganze alltägliche Leben prägen sollte. Dieser religiöse Aufbruch, der seinerzeit als „devotio moderna“ (d.h. übersetzt „zeitgemäße Frömmigkeit“) bezeichnet wurde, entfaltete sich in der Folge zu einer religiösen Erneuerungsbewegung des Spätmittelalters. Ihre geistige Kraft wirkt bis heute noch weiter, vor allem durch das Buch der „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen, das nach der Bibel als das meistaufgelegte und meistübersetzte Buch der Weltgeschichte gilt. „Ghemeynes leven“, wie es in der Ursprungssprache lautet, bedeutete den Brüdern und Schwestern ein schlichtes, dem „allgemeinen“ Alltag ihrer Umgebung angepasstes „gewöhnliches“ Leben, das seinen Ursprung im dreieinigen Leben Gottes hat und sich jedem Menschen ohne Ansehen der Person öffnet und hingibt. Entsprechend dieser Grundhaltung führten sie ihr „Gemeinsames Leben“ als Stadtbewohner in schlichten Wohnverhältnissen, nicht in Klostergebäuden, abgesondert von der Allgemeinheit, wo sie vornehmlich unter der Jugend ihr Apostolat ausübten. Während die Schwestern ein mehr zurückgezogenes Leben führten, waren die Häuser der Brüder geöffnet für religiöse Aussprachen und Zusammenkünfte mit den Menschen ihrer bürgerlichen Umgebung, wobei ihnen die Hinführung zur Heiligen Schrift, die sie bereits damals in ihre Landessprache übersetzten, ein besonderes Anliegen war.

Mit Maria dem Evangelium den Weg zu den Menschen bereiten

In Waghäusel haben die „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ ein offenes Kloster, das einer bescheidenen Zahl von Gästen und Gruppen Aufnahme gewähren kann. Vor allem bei den von Papst Johannes Paul II. ins Leben gerufenen Weltjugendtagen haben viele junge Menschen einen Aufbruch im Glauben erfahren. Mit dem neu renovierten Haus inmitten der umliegenden Gemeinden und Städte haben die Brüder die Chance, vornehmlich jungen Menschen, aber nicht nur diesen, einen Ort anzubieten, an dem sie Heimat und Stärkung im Glauben erfahren können, um in der geistlichen Landschaft unserer Tage die Schönheit des Evangeliums zu bezeugen. Dabei sind sie überzeugt, dass Maria jeden auf diesem Pilgerweg des Glaubens mit ihrem Gebet begleitet und segnet. So hat sich in den letzten Jahren ein fruchtbarer Kontakt zur „Jugend 2000“ entwickelt, die zu wöchentlichen Gebetskreisen und Lobpreisgottesdiensten in der Kirche zusammen kommt. In diesem Jahr konnte bereits zum dritten Mal ein großes, internationales Prayerfestival der „Jugend 2000“ auf dem ehem. Gelände der Südzucker in unmittelbarer Nähe des Klosters unter Schirmherrschaft der „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ mit vielen hundert Teilnehmern stattfinden. Viermal im Jahr finden seit 2006 auch geistliche Wochenenden der JCE, der „Jugendarbeit in der Charismatischen Erneuerung“, im Kloster statt, zu dem in der Regel 30-40 Jugendliche kommen.

Gut etabliert haben sich Gebetskreise, regelmäßige Glaubenskurse und -seminare in Zusammenarbeit mit der Charismatischen Erneuerung und Veranstaltungen der Erwachsenen Katechese. Auch durch die Zusammenarbeit mit „Radio Horeb“ kann die Brüdergemeinschaft seit ihren Anfängen in Waghäusel einen kleinen Beitrag zur Neu-Evangelisierung leisten. Einer der vier in Waghäusel tätigen Ordensbrüder, Pater Hermann-Josef Hubka, arbeitet zudem bei dem von Pater Werenfried von Straaten gegründeten Hilfswerk „Kirche in Not“ als geistlicher Assistent mit, das in diesem Bereich ebenfalls sehr engagiert ist.

In dem reichen Gottesdienst-Angebot an der Wallfahrtskirche erfreuen sich zwei Abende besonderer Beliebtheit: Am Herz-Jesu-Freitag, dem ersten Freitag im Monat, und am dritten Sonntag eines Monats werden die Abendmessen mit neuen geistlichen Liedern gefeiert. Daran schließt sich die eucharistische Anbetung an, bei der dann die Möglichkeit besteht, für sich beten zu lassen und den Einzelsegen zu empfangen. Den ganzen Abend werden Lobpreis- und Anbetungslieder gesungen und Beichtgelegenheiten angeboten. Gerade dieser Heilungsdienst hat sich als ganz wichtiges Bindeglied zur Feier der Liturgie und der Verkündigung erwiesen und wird von zahlreichen Gläubigen aus nah und fern angenommen. So ist dieser alte Marienwallfahrtsort auch in unserer Zeit ein Ort der Heilung und Versöhnung, an dem auch an den anderen Tagen des Jahres die Gläubigen der Region zur Beichte kommen.

Die „Mutter mit dem gütigen Herzen“

Dieser Titel ist ungewöhnlich und wie eine liebevoll ausgestattete Visitenkarte der Gläubigen für „ihre“ Mutter. Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes spiegelt sich in einzigartiger Weise im Antlitz der Gottesmutter Maria. Sie führt an diesem Ort die Menschen

zu Jesus, ihrem Sohn, durch die Feier der Liturgie, die Verkündigung und Katechese und im Bußsakrament. Das Kloster ist ein gastfreundlicher Ort der Begegnung und Aufnahme. Doch höre ich bei aller Freude über den noch unverändert hohen Zulauf der Gläubigen aus nah und fern immer wieder so etwas wie eine leise Frage: Reicht es, das Evangelium zu verkünden, Gottesdienst zu feiern und zu beten? Wie kann es gelingen, die „Frohe Botschaft“ zu denen zu bringen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) zur Kirche kommen? Was fehlt, dass gerade die „Armen unserer Zeit“ das gütige Herz der „Mutter Kirche“ viel zu oft nicht (mehr) erkennen können?

Darauf lässt sich sicher nicht mit einem Satz antworten! Doch gilt es nicht, vor allem das Zeugnis der tätigen Liebe zu stärken, wo das auf menschliche Weise weiter geschenkt wird, was wir an Liebe und Erbarmen von unserem Gott Tag für Tag so überreich empfangen? Der Jakobusbrief sagt, dass der Glaube ohne Werke tot sei (vgl. 2, 14-26). Analog dazu könn-

te man sagen, dass die alleinige Feier und Verkündigung des Glaubens ohne das Zeugnis der Caritas (der Gläubigen, nicht zuerst der organisierten Caritasarbeit!) auf Dauer genauso wenig standfest ist, wie jemand, der nur auf einem Bein steht.

Von daher gilt es, in der heutigen Zeit die Gläubigen zum einen dazu zu befähigen, dass sie jedem Rede und Antwort stehen können, „der nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt“ (vgl. 1 Petr 3,15). Zum anderen kommt es heute meines Erachtens mehr denn je darauf an, in unserem unmittelbaren Umfeld ein konkretes und einfaches Zeugnis der Liebe Gottes zu geben, das auch jene zu berühren vermag, die keine Kirchgänger (mehr) sind. Erlauben Sie mir deshalb, in diesem Zusammenhang noch eine „Vision“ für die Weiterentwicklung der Wallfahrt zur „Mutter mit dem gütigen Herzen“ in Waghäusel vorzustellen und Ihrem Gebet anzuvertrauen! Wenn wir die Möglichkeit zur räumlichen Entfaltung bekommen, dann möchten wir uns für ein „Haus der christlichen Nächstenliebe“ in unmittel-



Wallfahrtskirche zur "Mutter mit dem gütigen Herzen", Wallfahrtsurkunde

barer Nachbarschaft der Wallfahrtskirche und des Klosters einsetzen. Diese „Vision“ ist im Gebet empfangen worden von meiner geistlichen Mutter und spricht mir ganz aus dem Herzen, weil sie wie die Antwort auf die Fragen ist, die mich bewegen.

Das „Haus der christlichen Nächstenliebe“

In einer Zeit, wo soziale und familiäre Strukturen oft zerbrechen, sollen Menschen unterschiedlichen Alters und Lebenssituationen wie in einer Art „Großfamilie“ miteinander leben, ihre natür-

lichen Gaben einbringen und sich beistehen. Oft gibt es *ältere, einsame, gebrechliche und ausgegrenzte Menschen*, die sich nach Gemeinschaft und Angenommensein sehnen und die nach vielen Enttäuschungen auch bereit sind, mit GOTT einen neuen Anfang zu machen. Sie tragen oft Wunden, die Ärzte nicht zu heilen vermochten und vertrauen darauf, dass nur der höchste Arzt ALLES heilen kann, wobei Heilung auch der liebenden menschlichen Gemeinschaft bedarf. In einer bergenden Gemeinschaft, deren Mitte GOTT selber ist, wird

es möglich sein, GOTT im Zentrum des eigenen Lebens zu entdecken und daraus – trotz mancher Schicksalsschläge – den Sinn des Lebens wieder zu finden.

Es gibt viele Arme in unserer Zeit, die sich nach einem echten Zuhause, nach Geborgenheit und Zuwendung sehnen und die danach verlangen, den lebendigen und liebenden Gott auch durch Mitmenschen kennen zu lernen, weil sie diesen vielleicht gerade wegen enttäuschender Erfahrungen mit Menschen verloren haben.

Diese *Armen unserer Zeit* können viele Gesichter haben, sie können älter oder noch ganz jung sein, krank oder gesund, arm oder reich sein. Eines haben sie aber wohl gemeinsam: Sie gehören zu den Randgruppen unserer Gesellschaft. Sie sind vielleicht ausgegrenzt durch ihr persönliches Schicksal, das sie hart getroffen hat, warum auch immer. Vielleicht ist manches hart gekommen, wegen Ursachen, die längst Vergangenheit sind; vielleicht ist aber auch manches so gekommen, einfach weil Gott es so gefügt hat, damit der ein oder andere sich neu orientiert und GOTT sucht.

Bei der Gründung dieser besonderen „*Häuser der christlichen Nächstenliebe*“ geht es nun hauptsächlich um eine Gemeinschaft von Alleinstehenden, jüngeren oder älteren Menschen, Männer oder Frauen, vielleicht auch alleinerziehenden Müttern oder Vätern mit Kindern, bei denen die Familien zerbrochen sind; es geht also um Menschen die niemanden mehr haben, der sich um sie kümmert. Solche, die vielleicht täglich ringen müssen, um das Lebensnotwendige auf die Reihe zu bekommen, weil sie ohne Schutz und Hilfe und finanziell nicht gut gestellt sind. Es geht aber auch um solche, die eigentlich alles haben, nur keinen Menschen, dem sie trauen oder sich anvertrauen können, die darum beten, irgendwo familienartig mitleben zu können. *Es geht alles in allem darum, mit der Hilfe Gottes im Zusammenwirken von Menschen ein familienähnliches Zuhause zu schaffen für solche, die sich ein Zuhause wünschen und sonst nirgendwo ein solches finden.*

Nicht zuletzt soll es auch um solche Menschen gehen, die noch ganz frei auf ihrem Lebensweg gehen und ihre Berufung darin sehen, in einer solch offenen Gemeinschaft in einem „Haus der christlichen Nächstenliebe“ zur Ehre Gottes und zum Wohl der Mitmenschen mitzuwirken. Auch ganz normale Familien könnten – sollten sie darin ihren Ruf sehen – in einem solchen Haus wohnen und sich einbringen.

Um solch eine Vision überhaupt verwirklichen zu können, braucht es allerdings auch Menschen, die ihr Eigenkapital gegen Wohnrecht beisteuern oder uneigennützig dafür spenden.

Alle, die in ein solches Haus einziehen wollen, sollten bemüht sein, ihre Talente und Fähigkeiten, die sicher recht unterschiedlich sind, zum Wohle aller einzusetzen, um eine wahrhaft christl. Gemeinschaft aufbauen zu können, deren Mitte und erster „Chef“ der Herr selber ist.

Möge GOTT unser himmlischer Vater uns allen helfen, im Geist SEINER barmherzigen Liebe wiederherzustellen, was weltweit vielfach verloren gegangen ist: *Geborgenheit* in einer Familie, in SEINER FAMILIE, die sich hier in Waghäusel um die „Mutter mit dem gütigen Herzen“ sammelt und in Seiner Kirche erfahrbar werden will.



Kloster und Wallfahrtskirche Waghäusel, Plastik des Guten Hirten von Helmut Esslinger (Klostergarten)

Ute Böer-Arnke

Santa Maria del Principio

Mosaik in der Basilika der Hl. Restituta in Neapel Betrachtung der heilsgeschichtlichen Aussagen

Die Basilika der Hl. Restituta, gegründet 324 n. Chr. durch Kaiser Konstantin, ist die älteste Kirche von Neapel. Sie ist jetzt mit dem Dom S. Januarius verbunden. Das Mosaik befindet sich am Ende des linken Seitenschiffes der alten Basilika. Es ist ein Werk von Lello da Orvieto aus dem Jahr 1322. Es zeigt eine Darstellung der Madonna zwischen dem Hl. Januarius und der Hl. Restituta. Die Gestaltung des Mosaiks ist geprägt durch die Formensprache der Spätgotik in Italien und Bezüge zu byzantinischen Mosaiken des 6. Jahrhunderts.

In einer flach gewölbten Apsis, die durch einen gotischen Bogen begrenzt wird, ist die Madonna mit dem Kind in sitzender Haltung auf einem Thron dargestellt. Dieser ist tiefenräumlich angelegt. Er hat einen gestuften Aufbau mit Sockeln und gewundenen Säulen und bildet als architektonische Nische einen besonders hervorhebenden Rahmen. Die Madonna und das Kind, das sie vor sich hält, sind in strenger Frontalität gestaltet und an der vertikalen Mittelachse der Apsis orientiert. Maria überragt als sitzende Figur die rechts und links stehend dargestellten Heiligen.

Für die Deutung des Werkes ist es hilfreich, den Begriff „Principio“, wie er in der italienischen Sprache verstanden wird, zu bedenken, um dann im Zusammenhang mit der Formgebung die heilsgeschichtlichen Aussagen zu erschließen. „Principio“ kennzeichnet zunächst ein Ereignis, das wie die Schöpfung der Welt am Anfang steht. Hier ist diese Aussage auf Maria bezogen. Sie wird verdeutlicht durch ein kreisförmig gerahmtes Christusantlitz, das senkrecht über ihrem Haupt in der Leibung des gotischen Bogens ausgearbeitet ist. Der Schöpfer der Welt ist durch Christus sichtbar geworden. Ein in blauer Farbe erscheinendes Kugelsegment und eine nach unten gerichtete weiße Taube, deren Kopf mit einem blauen Nimbus umgeben ist, ergänzen diese Aussage. So wie bei der Erschaffung der Welt der Geist Gottes über dem Wasser schwebte und Gott sprach: Es werde Licht (Gen 1,2-3), so ist auch durch den Heiligen Geist und durch Maria Christus in die Welt gekommen. Das Sinnbild der Taube mit dem blauen Nimbus kann verstanden werden als Hinweis auf das Wirken des Heiligen Geistes in der Welt, die einen Anfang und ein Ende hat. Darüber hinaus kennzeichnet der Ausdruck „Principio“ eine Ursache und einen grundlegenden Plan, der von allgemeiner Gültigkeit ist. Die erhabene frontale Gestaltung der Maria, die mit ihrem blauen Gewand und dem hell hervorgehobenen Faltenwerk gleichsam einen Thron für das Christuskind bildet, kann gedeutet werden als Ausdruck für den göttlichen Plan, durch Maria zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt den Messias zu senden, der als ein Kind geboren werden sollte. Hier kann angemerkt werden, dass es von Pater Josef Kentenich (1885-1968) die Aussage gibt: „Maria ist die einzigartige Zweitursache, durch die in Christus die Neuschöpfung der Welt, die Erlösung, möglich wurde.“

Neben diesen, aus dem Titel des Mosaiks abgeleiteten Deutungsansätzen, finden sich noch einige Details, in denen weiterführende Aussagen enthalten sind. Das Jesuskind, bekleidet

mit einem goldgelben königlich wirkenden Gewand, hebt sich hell von den dunkler wirkenden Flächen des Mariengewandes ab. Seine Füße stehen auf einem umgeschlagenen Mantelsaum in der Farbe Grün, der Farbe der Natur der sichtbaren Welt, in die das himmlische Kind eingetreten ist. Bemerkenswert ist auch ein langer Stab, der in einem edelsteinbesetzten Kreuz endet und weit in den Goldgrund der Apsis hinaufragt. Maria hält den Stab auf ihrem Schoß fest und auch das Kind umklammert ihn mit seiner linken Hand. Maria und Christus halten gemeinsam den Kreuzstab, der als Siegeszeichen zu deuten ist und so das Mitwirken Marias am Erlösungswerk kennzeichnet. Die segnende Geste des Kindes ist frontal auf den Betrachter ausgerichtet. Sie kann hier auch im Bezug zu den beiden Heiligen verstan-

den werden. Januarius hält einen Text in seiner rechten Hand: *Beatus vir qui inventus est sine macula* (Glücklich ist der Mann, der ohne Fehler gefunden ist) und Restituta hält ein Buch in der Hand mit den Worten: *Veni sponsa Christi, accipe corona martyrum* (Komm Braut Christi und empfang die Märtyrerkrone). Die besondere Form der Krone Marias, die aus zwölf Sternen gebildet ist, weist ebenso wie die Texte der beiden Märtyrer auf Aussagen in der Geheimen Offenbarung des Johannes hin (Offb.12, 1 und 11-12).

So kann in diesem Mosaikbild, das einen Altar überwölbt, die gesamte Heilsgeschichte betrachtet werden. Es mag zur Zeit seiner Entstehung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, einer Zeit großer Unruhen in Italien, zur Festigung im christlichen Glauben beigetragen haben.



Mosaik in der Basilika der Hl. Restituta in Neapel

Ute Böer-Arnke

Das Vesperbild

Skulptur im Liebieghaus von Frankfurt am Main (Mittelrheinisch. Um 1400)

In der Zeit der Mystik, im 14. und 15. Jahrhundert, sind im deutschen Sprachraum zahlreiche Skulpturen geschaffen worden, die in der Kunstwissenschaft als Andachtsbilder bezeichnet werden. Die Werke zeichnen sich nach Gegenstand und Gestaltung durch eine besondere Gefühlsbetontheit aus. Es sind vielfach Skulpturen aus Holz, die für die Betrachtung aus der Nähe geschaffen und im Innenraum der Kirchen aufgestellt wurden. Die Künstler sind anonym geblieben. Ein bevorzugtes Thema ist die „Marienklage“, das „Vesperbild“. Die Bezeichnung ist abgeleitet von der Tageszeit, in welcher der Leichnam Jesu vom Kreuz abgenommen wurde. Christus auf dem Schoß seiner Mutter, diese Begebenheit wird in der 13. Kreuzwegstation vor Augen geführt, die Evangelien berichten nicht davon. Das uralte Motiv der Totenklage erhält in diesen Werken christlichen Gehalt.

Es ist auffällig, dass in den Vesperbildern das Menschsein Jesu, sein realer menschlicher Tod, in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht wird. Die Skulptur zeigt den Leichnam mit einem stark ausgezehnten Körper und die Wunden der Kreuzigungsmarter an Händen und Füßen. Der Brustkorb ist vorgewölbt, der Leib eingezogen und die Seitenwunde mit dem herausquellenden Blut ist sichtbar. Die Starre der Beine und Arme, die von den Schmerzen geprägten Gesichtszüge und die Dornenkrone auf dem Haupt verdeutlichen, dass das Todesleiden Christi ein menschliches Leiden war. In diesem Zusammenhang kann an den Wortlaut erinnert werden, mit dem im Jahr 843 die Verurteilung der Bilderstürmer begründet wurde: „Wenn Christus Gott ist durch seinen Vater, so ist er Mensch durch seine Mutter. Wer gegen die Darstellung im Bilde ist, leugnet seine mütterliche Herkunft und damit jegliche Möglichkeit der Erlösung.“ Christus ist Mensch durch seine Geburt aus der Jungfrau Maria und er ist gleichzeitig in einer Doppelnatur Sohn Gottes. Maria ist die Theotokos, d. h. Gottesgebäerin (Konzil von Ephesus 431) und immerwährende Jungfrau (2. Konzil von Konstantinopel 553). Die Mutter ist bei diesen Andachtsbildern meistens mit geneigtem Kopf und traurigen, mitleidvollen Gesichtszügen gestaltet, aber ihre Sitzhaltung ist aufrecht. So entsteht der Ausdruck von Ruhe und Festigkeit. Damit kann an das Stehen und Standhalten Marias unter dem Kreuz erinnert werden. Maria sitzt bei der hier betrachteten Skulptur auf einem felsigen Hügel und hält den Leichnam in einer sitzenden Haltung auf ihrem Schoß fest. So entsteht ein

kreuzförmiger Zusammenhang von Mutter und Sohn, ähnlich dem Andreaskreuz. Das kann an die Teilhabe Marias am Leiden Christi denken lassen. Der Betrachter wird dadurch an die Worte des Simeon im Tempel erinnert. Dieser prophezeite das Leiden des Messias, der Israel erlösen werde, und auch das Leiden der Mutter. Am unteren Rand des Hügels sind zwei Schädel ausgeformt. Damit wird Bezug genommen auf die Legende, nach der die Schädelstätte Golgatha sinnbildlich mit dem Ort des Begräbnisses von Adam und Eva identifiziert wird. Der Betrachter wird dadurch auf den heilsgeschichtlichen Zusammenhang gelenkt, die Einzigartigkeit des Leidens Christi für die Menschheit. Maria ist bei dieser Skulptur, die insgesamt farbig gefasst ist, mit einem goldenen Mantel umhüllt. Dieser fällt in weichen Falten über ihr Haupt, ihre Schultern und weit über die Füße nach unten und bedeckt den felsigen Hügel. Mit der linken Hand umgreift sie einen Teil des Manteltuches und umhüllt damit die Hüfte und die Oberschenkel des Leichnams. Der Gegensatz des geschundenen Körpers zu der Schönheit der weich fließenden Gewandung Marias muss bei dieser Skulptur im Zusammenhang mit der Farbsymbolik gedeutet werden. Gold ist in der christlichen Kunst des Mittelalters ein Element, um auf geistiges Licht und Ewigkeit zu verweisen. Das einmalige Kreuzesopfer gehört der Ewigkeit an. Die Kostbarkeit des Mariengewandes kennzeichnet Maria als Mutter Gottes und kann auch an den Altar denken lassen, auf dem Christus im Sakrament der Eucharistie gegenwärtig ist.



Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, liebe Leserinnen und Leser, dass mit der Herausgabe dieser Beilage sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können. Helfen Sie uns bitte mit Ihrer Spende für „Mariologisches“, diese Beilage weiter fortzuführen.

Wir danken Ihnen recht herzlich!

Impressum

MARIOLOGISCHES

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V.
www.imak-kevelaer.de
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900
Fax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. German Rovira
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf

**Verbandssparkasse
Goch-Kevelaer-Weeze
Kto-Nr. 236 075
BLZ 322 500 50
IBAN: DE 73 3225 0050 0000 2360 75
BIC(SWIFT): WELADEDIGOC**

Layout und Druck:
Louis Hofmann-Druck- u.
Verlagshaus
96242 Sonnefeld

Abonnement der Beilage

Mariologisches/Josefstudien Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches“ und „Josefstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

Vielen Dank!